





Enkel hatte. Es kommt in den besten chinesischen Familien vor, daß die Ururgroßmutter noch bei der Geburt eines Ururenkels lebt. Es sind auf diese Weise fünf Geschlechter nebeneinander vorhanden.

In den großen Städten wie Peking, Hankau und Kanton wurden um 1905 die ersten Vereine gegründet, die sich zum Ziel setzten, eine Aenderung der Ehegesetze herbeizuführen. Stets aufs neue wurde im Volk agitiert, jedesmal wurde mit neuen Mitteln versucht, das Gewissen zu wecken und die Fogle war, daß unter der städtischen Jugend eine Bewegung entstand, sich freiwillig zur Eheschließung erst in späterem Alter zu entschließen, würde dies auch im Widerspruch zu den Wünschen der Eltern sein. Besonders die studierende Jugend wurde nicht müde, die bestehenden Verhältnisse zu bekämpfen. Wie es scheint, hat dieses Streben großen Erfolg. Aus Peking kommt nämlich der Bericht, daß der Minister des Innern ein Eheverbot erlassen hat, in dem festgestellt wird, daß derjenige, der seine Kinder heiraten läßt, wenn sie noch nicht das achtzehnte Lebensjahr erreicht haben, sich strafbar macht. Diese Vorschrift soll so strenge als nur möglich durchgeführt werden. Die Neuerung wird wahrscheinlich auch der Polygamie ein Ende bereiten, die mit der Kinderehe in engem Zusammenhang steht.

Indische Witwenverbrennung

Gar sonderbar sind im fernen Osten, in Indien, die Sitten und Gebräuche. Die Mädchen werden mit zwölf und dreizehn Jahren verheiratet. Stirbt der Gatte, so will es der Brauch, daß die Gattin mit ihm in den Tod geht. Zum Glück ist dieser Unsitte schon stark entgegengetreten worden. Doch dürfte die Erinnerung eines Inders, Namens Shib Chunder Böse, über dieses Thema interessant sein. Er berichtet aus den Erinnerungen seiner Kindheit, wie vor fünfzig Jahren seine Tante mit dem toten Oheim lebendig verbrannt wurde. „Er erzählt, wie eines Morgens ihm seine Mutter mit Tränen in den Augen gesagt, daß heute seine Tante den Flammentod erleiden werde, und wie er, der das Entsetzliche nur unvollkommen begreifen konnte, mehr durch Neugierde als durch Teilnahme in das Nachbarhaus getrieben wurde, in dem seine Tante wohnte. Dort findet er sie, in rote Seide gekleidet, mit allen ihren Schmucksachen geziert, mit rot bemalter Stirn und ebenso gefärbten Füßen, und Betel kauend. Ihm fällt auf, wie seine Tante sich in offenbarer Verzückung befindet, aber ruhig und gemessen in allen ihren Bewegungen ist. Eine Anzahl ernst dreinschauender Frauen umgibt sie mit dem Ausdruck der höchsten Bewunderung u. Verehrung, z. T. auf den Knien vor ihr liegend. Da tritt eine alte Brahmanenfrau an sie mit einem Licht heran und fordert sie auf, zur Prüfung ihrer Standhaftigkeit einen Finger in die Flamme zu halten. Die Witwe tut dies mit vollständiger Ruhe und hält ihren Finger, ohne eine Miene zu verziehen, ins Feuer, bis er geröstet ist. Gegen 11 Uhr vormittags wird sie hinter dem Leichnam des Gatten auf einem offenen Palakin zu der verhängnisvollen Stätte getragen, und sie bleibt unverschleiert dabei. In ihrem ganzen früheren Leben würde sie tödliche Scham empfunden haben, ihr Angesicht unverhüllt vor Männern zu zeigen; aber sie lebte eben nicht mehr in dieWelt, sondern nur in dem Gedanken, mit ihrem Gatten bald für ewige Zeiten selig vereinigt zu sein. Als sie an der Verbrennungsstätte angelangt ist, tritt ein Polizeibeamter, ein Hindu, an sie heran und versucht — seiner Pflicht entsprechend — sie von dem furchtbaren Entschluß abzubringen. Aber sie bleibt unerschüttert, gibt eine entschieden abweisende Antwort und schaut zu, wie der Scheiterhaufen zubereitet wird, zum größten Teil aus leicht brennbaren Stoffen. Als der Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt ist, wird die Witwe aufgefordert, siebenmal um den Holzstoß herumzugehen. Sie tut es, und da scheint es, als ob ihre Kraft und Geistesgegenwart sie verlasse. Der Polizeibeamte benutzt diese Gelegenheit, um noch einmal an sie heranzutreten und durch eindringliche Vorstellungen sie — selbst im letzten Augenblick — vor ihrem schrecklichen Geschick zu retten. Die Witwe aber gibt keine Antwort, sondern besteigt ruhig den Scheiterhaufen und legt sich zur Seite ihres Gatten nieder. Eine Hand legt sie auf die Brust und die andere unter das Haupt des Leichnams, ruft mit halbunterdrückter Stimme: Hari! Hari! (der gewöhnliche Name des Gottes Wischnu), und in demselben Augenblick werden die beiden Körper mit Bündeln von getrocknetem Reisig vollständig bedeckt. In einem Nu lodern die Flammen auf, ein Geschrei der Bewunderung und Begeisterung aus dem Munde aller Zuschauer erfüllt die Luft, bis die beiden Körper zu Asche verbrannt sind."

W. K.

Der gesunde Apfel

Die Obsternte ist längst vorüber. Die Früchte der Bäume liegen auf den Hürden und erfüllen das ganze Haus mit lieblichem Duft. Nun mag der Winter kommen. Zu jeder Stunde können wir unseren Gästen eine schmackhafte Birne oder einen würzigen Apfel anbieten. Gerade der Apfel ist es, der unstreitig zu den gesündesten Obstarten zählt. Da die Apfelernte in diesem Jahre in vielen Gegenden leider gering war, so heißt es mit der bekömmlichen Frucht sparsam umgehen, damit der Wintervorrat nicht schon vor der Zeit aufgebraucht ist. In Krankheitsfällen kann er dem Patienten große Dienste erweisen. Sein süßsäuerlicher Saft stillt den Durst, beruhigt das Blut, regt die Absonderung an und erzeugt infolge seines Zucker- und Stärkemehlgehaltes Wärme. Bei Neigung zur Verstopfung, Blutverdickung, Vollblütigkeit und Gicht kann der Apfel als heilsam wirkendes Mittel betrachtet werden. Nur Skrofulöse und Bleichsüchtige müssen den Genuß des Apfels sowie überhaupt jede Pflanzensäure meiden. Auch Bratäpfel und Apfelmus, desgleichen die geschmorten und gekochten Aepfel leisten bei Hartleibigkeit gute Dienste. Gebratene Aepfel mit Zucker bestreut sind ein gutes Mittel gegen Husten und Heiserkeit. Wer einen schwachen Magen hat, tut zut, den rohen Apfel mit einem Messer zu schaben, auszusaugen und das Zellengewebe auszuspeien. So ist der Apfel nicht nur ein Genußmittel, sondern auch ein unschädliches, heilsames Mittel in vielen Krankheitsfällen.

S. W.

Aus dem Engen und Weiten

Liebe auf den ersten Blick.

Der Professor der Psychologie an der Universität Chikago, H. P. Manyberry, hat die „Liebe auf den ersten Blick" einer grünlichen, wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen und erklärt, daß es so etwas nicht gäbe. Auch dieser tiefe Kenner des Menschenherzens wagt nicht zu leugnen, daß der erste Anblick einer schönen Frau das Herz eines Mannes in dauernde Flammen versetzen könne, aber er bestreitet, daß dies „Liebe auf den ersten Blick" sei, es sei vielmehr nur die Auslösung eines Gefühls, die Bestätigung eines Ideals, das schon lange vorher vorhanden war. Männer und Frauen, die der sogenannten Liebe auf den ersten Blick zum Opfer fallen, tragen in ihrem Unterbewußtsein schon lange die Vorstellung von dem Wesen mit sich, dem sie sich für's Leben verbinden wollen, und wenn diese Vorstellung plötzlich Wirklichkeit gewinnt, dann glauben sie, daß das Liebe auf den ersten Blick sei. „Es gibt Männer, die sich in Frauen verlieben, bevor sie sie sehen", sagt der Professor. „Sie tragen ein geistiges Bild der Frau in sich, die sie heiraten wollen. Dieses oft unbewußte Ideal hat sich in ihnen aus der Lektüre von Romanen, aus den Heldinnen der Filme usw. gebildet. Eines schönen Tages begegnet ein solcher Mann plötzlich einer Frau, in der er alles das zu finden meint, was ihm seine Traume und Hoffnungen bisher vorgaukelten, und seine seit langem bestehende Liebe geht nun in Erfüllung.

B. K.

Der Blick durchs Schlüsselloch.

Herr W. W. Marco in Newyork ist ein begüterter Kohlenhändler, dem es geschäftlich sehr gut geht, der aber in seiner Ehe nicht die gleich guten Erfahrungen gemacht zu haben glaubte und deshalb gegen die vierundzwanzigjährige, schöne und sehr lebenslustige Stella Marco einen Ehescheidungsprozeß anstrengte. In der Prozeßverhandlung erklärte Herr Marco, daß er am 19. August mit zwei Freunden durch das Schlüsselloch in das Boudoir von Frau Stella geguckt, und daß sie dort ganz deutlich einen „Mann mit dunkelbraun gekräuselten Haaren" erblickt hätten. Der Advokat von Frau Marco kam nun mit einer höchst dramatischen Erklärung hervor, die allgemeines Erstaunen und Gelächter hervorrief. Er ließ die schöne junge Frau Garvey als Zeugin auftreten, und diese sagte aus, daß sie „der Mann" gewesen sei, den die Schlüssellochgucker in dem Zimmer der Frau Marco entdeckt hätten. Frau Marco hätte gemerkt, daß man sie in einer Weise, die nicht gerade fair zu nennen war, beobachtete, und, um ihrem Gatten einen Streich zu spielen, hätte sie ihre Freundin gebeten, sich als Mann zu verkleiden. Auf Ersuchen des Gerichts nahm Frau Garvey ihren Hut ab, und sie glich mit ihrem kurzgeschnittenen braunen Bubikopf in der Tat vollkommen einem jungen Mann. Dem Richter blieb nichts anderes übrig, als unter diesen Umständen bedauernd die Achseln zu zucken, und Herr Marco wird sich nun nach einem anderen Scheidungsgrund umsehen müssen.

A. F.

Ratschläge und Winke

Handpflege.

Frauen, die viel im Haushalt arbeiten und gern weiße Hände behalten möchten, wollen folgendes Mittel anwenden: Der Saft einer kleinen Zitrone, ein Eiweiß, zwei Eßlöffel guter Spiritus oder Eau de Cologne werden gut zusammen verrührt u. in verkorkten Fläschchen aufbewahrt. Mit dieser Mischung werden die Hände nach dem Waschen eingerieben; über den Erfolg wird man erstaunt sein.

Papier wasserdicht zu machen.

Einer schwachen Auflösung von Tischlerleim fügt man ein wenig Essigsäure zu. Sodann löst man eine ebenfalls nur geringe Quantität doppeltkohlensaures Kali in destilliertem Wasser auf und mischt beide Substanzen gut miteinander. Die Papierblätter werden einzeln durch die Flüssigkeit gezogen und sind nach dem Trocknen gegen jede Feuchtigkeit widerstandsfähig.

Vergolden und bronzieren von schadhaften Goldrahmen.

Bronzelack und beste Goldbronze mischt man in kleinen Mengen wie man sie schnell verbraucht, und trägt sie mit einem Pinsel auf. Der Anstrich trocknet sehr schnell. Will man Gipsfiguren bronzieren, so mischt man schwarzen Graphit mit Spiritus und Wasser, bestreicht damit die Figur, bürstet mit einer weichen Bürste nach, macht dann einen Ueberzug von braunem Lack und betupft solange dieser noch nicht trocken geworden ist, mit einem in Goldbronze getauchten Bäuschchen Watte.

Schwere Möbelstücke zu verschieben.

Nicht wenig Mühe macht es den Frauen, ein Möbelstück mit Inhalt von einem Platz zum anderen zu verrücken. Ohne viel Anstrengung kann man es verschieben, wenn man das zu versetzende Möbelstück anhebt und unter jeden Fuß einen Filzpantoffel schiebt. Danach kann man den Gegenstand ziehen und hat keineswegs zu befürchten, daß er Schrammen auf dem Fußboden hinterläßt.

Das Reinigen von Gläsern, Flaschen etc.

geschieht am besten mit Lohkuchen und Wasser. Der Lohkuchen wird tüchtig mit dem Wasser in den Flaschen geschwenkt. Die Lohgerbe wischt das Glas so rein, daß es wie Kristall glänzt.

Büchertisch

„Das Gesicht der Zeit" betitelt sich eine Aufsatzreihe, in der das Daheim (63. Jahrgang) ernsthaft, eingehend und entschieden Stellung nimmt zu den wirtschaftlichen und kulturellen Erscheinungen der Gegenwart. — Der neue Roman von Waldeyer-Hartz beginnt in der 1. Januar-Nummer. „Wagen und Winnen" ist ein alter hanseatischer Kaufmannsspruch. Unter ihm wurde mit frohem Wagemut in der gewaltigen Entwicklung zwischen 1870 und 1914 der Weg des deutschen Ueberseehandels nach oben gewonnen, unter ihm soll es jetzt auch wieder vorwärts und aufwärts gehen. Hart packt der Verfasser die Nachkriegszeit an. Ein junger Seemann findet in seiner Heimatstadt die Reederei seines Vaters durch Kriegs- und Nachkriegsnöte zugrunde gerichtet. Mannhaft und stark stellt er sich an das Steuer, hofft und winnt. Es geht wieder empor. Die Glocken des Umsturzes, die durch den ersten Teil des Romans gellen, verklingen, ihr Ton löst sich im Rhythmus der Arbeit auf. Der Stapellauf des ersten neuen Schiffes der alten Reederei und der Wiederaufrüstung der deutschen Handelsflotte beenden das Werk, dessen spannende, packende Handlung weiteste Kreise interessieren dürfte. — Eine Novelle „Tante Anna" von E. Strovy, das Frauendaheim, die Kinderbeilage, aktuelle Abbildungen und der vielseitige künstlerische Bildschmuck bereichern das wertvolle Heft.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena
Druck und Verlag: W. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 1 — Altena, den 4. Januar — 1927

Die Ehe

Von W. Schumann.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind geeint,
Wo alles Glück und Wehe
Zu Pilgern treu vereint;
Der eine Stab des andern
Und Liebe läßt zugleich,
Gemeinsam Rast und wandern
Und Ziel das Himmelreich.

Ernst und heilig ist die Ehe, ein von Gott eingesetzter und geweihter Stand. Aber wie leicht wird dieser Lebensbund oft genommen, wie unüberlegt ketten sich oft zwei Menschen für ein langes Leben aneinander! Nichtige Beweggründe waren es, die sie zusammenführten und die nicht die geringste Gewähr für ein dauerndes Glück geben können. Das Wort „Liebe" wird oft mißbraucht. Ist das etwa „Liebe" zu nennen, wo das Weib nur eine süße Tändelei, eine Spielerei für die Mußestunden des Mannes wo der Mann für das Weib nur der Anbeter, der Befriediger ihrer Eitelkeit ist? Oder verdiente jener, nach der Hochzeit bald verflogene Sinnenrausch die Bezeichnung „Liebe"?

Jeder neu errichtete Hausstand sollte ein Tempel der Liebe und des Friedens sein. Doch wie viele Ehegatten gibt es, die diesen Tempel entweihen. Ein äußeres Gefallen aneinander genügt nicht zum Bunde fürs Leben. Der Mann muß sich die Frage vorlegen, ob eine rechte Harmonie ihrer Seelen vorhanden ist, ob die zu erwählende Gattin schätzenswerte Herzenseigenschaften besitzt, ob sie häusliche Tugenden hat und die Gabe, ihm ein angenehmes, wohnliches Heim zu bereiten, und ob sie auch Neigung für ihn fühlt. Nur wenn diese Garantien vorhanden sind, kann eine glückliche Ehe gewährleistet werden. „Er ist eine eitle, oberflächliche Natur", heißt es, „er sieht nur auf das Aeußere, er verlangt nichts weiter, wenn er nur seine Eitelkeit befriedigen und mit seiner schönen Frau glänzen kann." Ist es so um den Mann bestellt, dann ist es schlimm für beide Gatten. „Weiberschönheit, das Echo im Wald und Regenbogen vergehen bald", was dann, wenn die Schönheit der Gattin verblüht ist? Dann wird die Frau zu einem bemitleidenswerten Geschöpf, die in steter Sorge um die Erhaltung ihrer Schönheit sein muß. Mit größter Unruhe betrachtet sie das erste Fältchen in ihrem reizenden Gesicht, die erste Lücke in der Reihe ihrer Perlenzähne den ersten Silberfaden, der sich durch ihre dunklen Locken schlingt. Fürchtet sie doch mit Recht die Vergänglichkeit ihrer Reize, fühlt sie doch wie das „Scheinglück" ihrer Ehe mit den Runen des anbrechenden Alters schwindet. Umgekehrt soll es in einer rechten Ehe sein — nicht abnehmen, zunehmen soll die Zuneigung zueinander — je länger, je lieber!

Wie häufig tritt ein junges Menschenpaar mit gegenseitiger Gleichgültigkeit vor den Altar, um eine sogenannte Gesellschaftsehe zu schließen. Das ist ein gewagtes, ein frevelhaftes Spiel mit einer ernsten, heiligen Sache! Zuweilen wird freilich die Liebe noch eine Spätlingsfrucht einer solchen Verbindung, deren unbefriedigter Anfang dann noch einen glücklichen Fortgang nimmt. Meistens gehen jedoch die Gatten gleichgültig nebeneinander her, es wird eine jener modernen Ehen, da man „einander gewähren läßt;" und jeder seinen eigenen Weg wandelt, leider oft einen dunklen Weg! Vor der Welt ist der Mann allerdings galant und rücksichtsvoll gegen die Gattin, ist die Frau liebenswürdig und freundlich gegen ihn, sodaß es den Anschein hat, daß die beiden eine friedliche und glückliche Ehe führen. Ehen dieser Art verdanken ihre Entstehung größtenteils den Heiratsinstituten, den Zeitungen, den Agenten und Kommissionären. Der Bund des ehelichen Zusammenlebens wird geschlossen, ohne daß sie sich geprüft haben, bevor sie sich auf ewig banden.

Ich schlich mich ganz leise . . .

Ich schlich mich ganz leise zum Tore hinein,
Ich schlich mich ganz leis in den Garten.
„Schön's Schätzelein steh' auf und laß mich herein,
Ich kann ja nicht länger mehr warten."

„Ich steh' gewiß nicht auf und lasse dich herein,
Die Türen die sind verschlossen;
Du bist auch gestern abend bei 'ner andern gewesen,
Das hat mich so sehr verdrossen."

„O Mädchen glaub es nicht, die Leute die sind schlimm,
Sie führen falsche Reden.
Wenn einer dem andern sein Liebchen verführt,
Verdrießen tut das einen Jeden.

Hier hast du einen Ring von allerfeinstem Gold,
Darinnen steh'n zwei Namen,
Und wenn es von Gott so verordnet ist,
Dann kommen wir beide zusammen."

Fritz Linde.

Wie beklagenswert sind sie, die unglücklich Verheirateten; denn sie haben gänzlich Schiffbruch gelitten. Ihr Heim, das ein sicherer Hafen der Ruhe und des Friedens sein sollte, ist durch ihre eigene Schuld eine Unheilstätte geworden, durch die wilde Dämonen des Zanks, der Zerwürfnisse, des Zorns und der Eifersucht jagen, wo es von der hochgehenden Flut böser, gehässiger Worte zu Tätlichkeiten nicht fern ist. Doch ziehen wir einen Schleier über dieses häßliche Bild! Häufig ist das Geld der Preis, um den sich der Mann in das Joch der Ehe begibt. Mehr denn je spielt in unseren heutigen Tagen der Mammon seine gewichtige Rolle. Geld muß vorhanden sein, wenn sich zwei junge Menschen auf ewig binden wollen. Nur mit Geld können sie sich einen eigenen Hausstand gründen, können sich eine Wohnung kaufen, die lebensnotwendigen Einrichtungsgegenstände erwerben u. ein angenehmes Leben führen. Wie es mit den Einkünften vieler Ehegatten steht, weiß jeder zu genau. In vielen Fällen — wir wollen hier das Problem der Erwerbslosigkeit vollkommen ausgeschaltet lassen — reicht der Verdienst des Mannes kaum dazu aus, um ein Leben führen zu können, wie es in der Vorkriegszeit der Fall war. Die Preise der Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände sind gestiegen, das Geld hat nicht den Wert, den es vor dem Kriege besaß und die Löhne und Gehälter sind nicht in dem Maße gestiegen, wie es im Grunde genommen notwendig wäre. Darum verlangt der Mann von der Frau, die er heiraten will, daß sie Geld mit in die Ehe bringt. Doch mit der Mitgift sieht es heute in vielen bürgerlichen Familien gar böse aus. Das Vermögen, das die Eltern besaßen und das für die Tochter bestimmt war, ist durch den Moloch „Inflation" verschlungen worden. Die Eltern sind zum größten Teile selbst gezwungen, sich ein neues Guthaben zu ersparen, das nicht für die Tochter, sondern für das eigene Alter bestimmt ist. Die Folge davon ist, daß viele junge Mädchen, die nicht mittellos in den Stand der heiligen Ehe treten wollen, versuchen, durch Bürotätigkeit und Fabrikarbeit sich eine bescheidene Mitgift selbst zu ersparen. So ideal dieser Trieb unserer modernen Mädchenwelt auch sein mag, so hat er doch auch seine Schattenseiten. Früher wurden die Töchter am Herde des elterlichen Hauses zu wahrhaften, echten Hausmütterchen herangezogen. Wie viele junge Frauen gibt es, die infolge der vorausgegangenen Berufsarbeit die Kunst des Kochens, des Nähens, Flickens und Stopfens kaum erlernt haben. Es kostet dann viele Mühe und Geduld, um das Versäumte nachzuholen, will man nicht durch fremde Hilfe die Familienkasse noch weiter belasten. Doch auch seine Lichtseiten hat das Berufsleben unserer Jungmädchenwelt. Wenn sie auch nur einen kleinen Einblick vom Kampfe ums Dasein erhalten, genügt das doch, um den Charakter zu stählen, fest auf eigenen Füßen zu stehen und dem zukünftigen Ehemann nicht nur Frau, sondern auch Kamerad zu sein. Eine solche Frau wird dem Manne mehr wert sein, als eine verzärtelte Schöne mit reicher Mitgift. „Wer des Geldes wegen freit, der bereut's nach kurzer Zeit", sagt ein altes Sprichwort. Der begüterte Schwiegervater gibt nur eine Zulage, die aber kaum die Bedürfnisse, die Toiletten der jungen Frau befriedigt. Vom Haushalt versteht sie weniger als die Berufsmädchen unserer Zeit, die wenigstens in einer Haushaltungs- oder Kochschule das Versäumte nachzuholen versucht haben. Das reiche Mädchen hat es nicht nötig, sich mit hausbackenen Dingen abzugeben, dazu kann man sich Leute halten, die aber sehr teuer werden und durch welche in dem jungen Haushalt viel verwirtschaftet wird. Wenn dann Kinder kommen, Ammen notwendig sind, die angegriffene Gesundheit der jungen Mutter teure Badereisen erfordert, dann ist oft die eheliche Misere fertig. Törichter Mann, wo ist nun das Glück, das du dir von der Heirat „ums Geld" versprochen hast? Und du, törichtes Mädchen, die du die Hand eines Mannes genommen, weil er dir Ansehen, Rang und Stellung bieten konnte, oder weil du endlich unter die Haube kommen wolltest, hast du das erwartete Glück gefunden? Es fehlt immer etwas, wo die Liebe fehlt! „Wenn das Leben des Mannes ohne rechte Liebe eine Einöde ist, so wird es für das Weib eine Wüste."

Wenn wir in manchem Hause hinter die Kulissen schauen könnten! Wenn wir manchen Frau ins Herz sehen könnten, die nach der Ansicht der Welt das große Los in der Ehestandslotterie gezogen hat, manchem Manne, dessen Eheleben menschlichem Ermessen nach ein glückliches ist, wir würden manchen Irrtum erkennen, der sich den Augen der Welt entzieht. Viel öfter als wir wähnen, ist der Ehestand ein Wehestand!

Umso anmutender, erfreuender ist die wahrhaft glückliche Ehe, die der Dichter mit den wenigen Zeilen an der Spitze dieser kleinen Betrachtung so einfach, so treffend besingt. Da ist innige Gemeinschaft zweier liebenden Herzen, die in ihrem Ziel übereinstimmen, so daß beide wie eins sind — zwei Seelen und ein Gedanke. In ihrem Verkehr wächst das edelste ihres Wesens zu einem festen Bunde ineinander. In jedem ihrer Worte liegt die Fülle ihrer Liebe, vom Morgen bis zum Abend sorgen und leben sie in hingebender Aufopferung füreinander. Da ist kein gegenseitiges Streben nach der Herrschaft, — wohl ist der Mann des Hauses Herr und die Frau läßt ihn das selbstverständlich sein, sie ist doch die Herrin im Hause. Er vertritt seine Familie nach außen, sie hält drinnen die kleinen Fäden in ihrer Hand, an denen sie Mann und Kinder mit Klugheit und feinem Taktgefühl leitet, und alle fühlen sich wohl dabei. Da regiert nur die sanfte Macht reiner Liebe. Betrittst du die Schwelle ihres Hauses, so fühlst du schon den Geist wehen, der im Innern herrscht. Du hältst eine solche Idealehe wohl kaum für möglich. Eine solche eheliche Harmonie kann es nach deiner Ansicht nicht geben, weil jeder Mensch seine Fehler und Schwächen hat. Und doch: die Guten passen immer zusammen; „die gute Frau macht den guten Mann", und umgekehrt. Man lernt es schnell, sich gegenseitig zu ertragen. Wo die wahre Zuneigung die Herzen lenkt, da meidet man das, was den Frieden stört, was den anderen reizt und kränkt. Der gute, feste Wille, einander zu beglücken, vermag unendlich viel. Luther gab einer Ehefrau die Mahnung: „Halte dich gegen deinen Mann also, daß ihm vor Freude das Herz im Leibe lacht, so er von weitem den Giebel seines Hauses sieht."

Hans

Skizze von Anna Mosegaard-Flensburg

„Kinder sind wie wärmende Sonnenstrahlen, ihre Seelen gleichen blankgeputzten Fensterscheiben; man muß nur verstehen, richtig hinein zu schauen, und wird täglich neue Schönheiten darin entdecken."

So ungefähr sagte mir eine Lehrerin, die ich in einer Kuranstalt kennen und schätzen lernte.

Welch prächtige Mutter wäre sie wohl geworden! Da ihr dieser heiligste aller Berufe aber versagt war, hatte sie sich dem der Jugenderzieherin gewidmet. Und sie fühlte sich glücklich bei ihrer Arbeit. Viel Schönes hatte sie mir erzählt aus ihrer langjährigen Tätigkeit als Volksschullehrerin. Wie sie geliebt und verehrt wurde von ihren kleinen Schülern und Schülerinnen, das konnte ich aus den vielen Briefen und Karten ersehen, die sie an ihrem sechsundvierzigsten Geburtstage von den Kindern bekam. Eine Karte fiel mir besonders auf. Ein etwa zehnjähriger Knabe mochte sie geschrieben haben. a stand kurz und bündig: „Kommst du nun bald wieder? Sind deine Kopfschmerzen nun ganz weg?" Und am Schlusse, dick unterstrichen: „Dein Hans."

Fräulein Weiß las die Karte ein paarmal und lächelte. — Das „du" befremdete mich. — Sie lachte heiter, fast übermütig: „Hans hat ein Recht darauf. Er ist mein Freund, wenn Sie es hören wollen, mein „Verlobter". —

Und sie erzählte mir die Geschichte von ihrem Hans. Als sie ihn kennen lernte, war er ein richtiger kleiner Tunichtgut. Ungewaschen, ungekämmt kam er zur Schule. Seine Schularbeiten machte er selten. Dazu war er trotzig, mürrisch, mit einem Wort ihr Schmerzenskind. Bei Hans versagte ihr pädagogisches Talent. Eines Tages, als sie ihn fragte, warum er seine Schularbeiten gar so flüchtig mache, sagte er trotzig: „Das ist gut genug für Ste."

„Hans, du lernst aber doch nicht für mich, sondern für dich, damit du einmal ein tüchtiger Mensch wirst", mahnte sie. Da senkte er mürrisch den Kopf und schwieg. Fräulein Weiß hieß ihn nachsitzen. Wer aber davonlief, das war Hans. Am nächsten Tage nahm sie ihn mit hinaus auf den Korridor und fragte ihn gütig, wie er es wagen könne, so allen Geboten der Schule zu trotzen. Da sahen seine blauen Augen sie groß an. Zum ersten Male offen und vertrauensvoll. „Ach, das ist nur wegen der anderen," sagte er, „die lachen mich aus, wenn ich artig bin."

„Hans, du weißt doch aber, daß ich darüber sehr traurig bin."

„Du bist — traurig?" sagte Hans erstaunt, zum ersten Male das vertrauliche „Du" gebrauchend.

Fräulein Weiß überhörte es absichtlich.

„Ja, ich bin sehr traurig darüber."

„Aber du hast mich doch nicht?"

„Nein, aber ich bin trotzdem traurig."

„Dann will ich von morgen ab gut sein. Bist du dann nicht mehr traurig?"

„Nein, Hans. Dann freue ich mich." — Da blitzte ein Sonnenstrahl aus seinen Augen. Und er hielt Wort.

Eine Zeit lang ging alles gut. Fräulein Weiß hatte Hans in seinem Elternhause aufgesucht. Was sie sah, machte den schmerzlichsten Eindruck auf sie. Der Vater ein Trinker, ein brutaler Mensch. Die Mutter verbittert. Verwahrloste Kinder. Ein trauriges Heim. — —

Eines Tages war alles wieder beim Alten. Hans kam mit einer guten halben Stunde Verspätung in die Schule. Ungewaschen, das wirre Haar tief in die Stirn hängend, ohne Schulbücher und ohne ein Wort der Entschuldigung setzte er sich auf seinen Platz.

Ein Gekicher hub an. Da legte Hans den Kopf auf den Tisch und weinte. Fräulein Weiß gab der Klasse eine Schreibarbeit auf und setzte sich zu Hans.

„Komm, Hans, wir beide gehen ein bißchen hinaus." Willig folgte er ihr. Schluchzend brach er hervor: „Ich kann doch meine Bücher nicht holen, waschen konnte ich mich auch nicht! Und ich hab' so'n Hunger!"

„Warst du denn nicht zu Hause, Hans?"

„Nein!"

„Warum denn nicht?"

„Vater und Mutter zanken sich. Vater war wieder betrunken. Er hat die Mutter gehauen. Und uns auch. Alle hat er rausgejagt. Mutter und Lene haben im Stall geschlafen. Wir anderen in einem leeren Schuppen."

Und wieder schüttelte ihn das krampfhafte Weinen.

Fräulein Weiß zog das verwahrloste Kind in ihre Arme. „Das ist allerdings sehr traurig, mein kleiner Hans. Na, vorläufig bleibst du bei mir. Willst du das?" — „Ja!" — „Komm, dann wollen wir dich erst einmal waschen. — Siehst du, so" — „O, das tut gut, Fräulein," sagte Hans, den Kopf unter den Wasserhahn haltend — „So, und nun frisch gekämmt. Nein, sieh doch einer an, wie hübsch der Hans nun ist. So, nun komm mit mir." — So führte sie ihn zu ihrer alten Mutter, die mit ihr im Schulhause wohnte. Freundlich reichte die alte Dame ihm die Hand. Sie flickte ihm sogar den großen Riß, den seine Hose aufwies. Dann deckte sie den Frühstückstisch. Eine Schüssel voll kräftiger Hafergrütze stand in der Mitte. Dazu frische Milch. Frau Weiß füllte einen Teller bis zum Rande, streute reichlich Zucker darauf und schob ihn Hans zu. „So mein Junge, nun iß!"

Da löffelte Hans darauf los, bis der Teller leer war. Seit diesem Tage waren die beiden die besten Freunde. Auch als Hans in eine andere Klasse versetzt wurde, blieb er ihr Freund, der mit eifersüchtiger Liebe über sie wachte.

Eines Nachmittags, als Fräulein Weiß die Mädchen in Handarbeit unterrichtete, näherte sich mit lautem Surren ein Flieger am Horizont. Die Mädel rutschten unruhig auf den Bänken hin und her. An Arbeiten war ohnehin nicht zu denken. Welch ein Jubel, als Fräulein Weiß sagte: „Na, legt nur die Nadel hin und folgt mir hinaus auf den Schulhof, damit wir uns den Vogel näher besehen können." — Fräulein Weiß holte ihren Feldstecher, der die Runde durch die ganze Klasse machte.

Am nächsten Morgen, lange vor Schulanfang, klopft es an ihre Wohnstubentür. Sie öffnet. Da steht Hans mit besorgtem, verdrossenem Gesicht. Nicht einmal Guten Morgen sagt er, sondern fällt gleich mit der Tür ins Haus. „Du hast einen Kieker?" — „Ja, Hans, den habe ich." — „Hast du den gestern gebraucht?" — „Nein, den habe ich schon lange." — „Warum hast du mir den nicht gezeigt?" — „Hans, es war noch kein Flieger da gewesen, sonst hättest du ihn sicher schon früher gesehen." — „Kann ich ihn jetzt sehen?" — „Ja, das darfst du!"

Gewichtig nimmt Hans den Feldstecher und guckt damit zum Fenster hinaus, hinauf ins Himmelsblau. Obwohl er gar nichts sieht, denn er hält ihn verkehrt, gibt er ihn befriedigt zurück. „So, nun ist es gut!" Und Hans trottet erleichtert davon.

Ein andermal. In der Schule ist etwas Großes passiert. Fräulein Winter, die zweite Lehrerin, feiert Hochzeit.

Fräulein Weiß hat an diesem Tage Fräulein Winters Klasse mit zu unterrichten. Jungen und Mädchen sitzen heute einträchtig bei einander. Mitten im Unterricht hebt ein kleines Mädel, dessen Gedanken scheinbar ganz bei Fräulein Winters Hochzeit sind, den Finger.

„Na, Maria, was willst du denn?" — „Fräulein Weiß, Sie sollten lieber auch bald Hochzeit machen," sagt die kleine altklug. — „So, warum denn das?" — „Ja, dann kriegen Sie einen Mann, dann haben Sie es viel besser." — „Ja, Fräulein, der kann doch mit in der Schule helfen," fällt ein allerliebster Blondkopf ein. — Fräulein Weiß lächelt. „Ich will mir das mal überlegen, Kinder."

Da schnellt Hans von der Bank auf. „Nein, du sollst dich nicht verheiraten!" — „Aber Hans, warum denn nicht?"

„Ach nein, du weißt doch, zuerst da ist alles so gut und fein aber nachher, da trinkt der Mann und haut die Frau — und die Frau schimpft und haut dann auch — —", ratlos sieht Hans sie an.

Fräulein Weiß sucht zu trösten, abzulenken. „Aber Hans," sagt sie gütig, „alle Männer trinken und schlagen doch nicht."

Hans aber bleibt unerbittlich: „Nein, nein du sollst es nicht tun. Du nicht!" Angst brennt in seinen großen, blauen Augen.

Na, wir wollen mal sehen, Hans."

Das macht ihn noch aufgeregter. „Nein, ach nein, tu es doch nicht!" bettelt er. Und dann mit todernstem Gesicht: „Ja, wenn du aber doch so gern einen Mann haben willst, da will warte doch lieber bis ich groß bin. Mich kennst du doch, du weißt doch, daß ich nie trinken werde, wenn ich groß bin. Ich werde dich auch ganz gewiß nie schlagen."

Erschöpft läßt Hans sich auf die Bank sinken. Die kleinen Mädel schubsen sich gegenseitig. Sie flüstern und lachen. Fräulein Weiß aber zieht in mütterlicher Liebe den Knaben in ihre Arme. Schützend legt sie ihre Hand auf seinen Blondkopf und sagt ernst und liebevoll: „Ja, Hans, dann will ich doch lieber auf dich warten."

Goethes Freundin

Zum hundertsten Todestag der Frau von Stein

(6. Januar).

Von Alfred Semerau.

Als Goethe sich schon völlig in Weimar eingelebt hatte, schrieb er im Rückblick auf seine letzten Frankfurter Jahre der Mutter: „Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandten Fehler sich und anderen unerträglich wird." Diese Welt, die er weitläufig und seiner selbst sicher machte, fand er in dem kleinen „fritzisch" gesinnten Weimarer Hof seines Freundes Karl August, und seine beste Führerin durch diese Welt und zu sich wurde Charlotte von Stein, die unter allen Frauen, mit denen ihn das Schicksal zusammenbrachte, auf seine Entwicklung den größten Einfluß hatte und mit der ihn eine vertrauteste geistige Gemeinschaft von zehn Jahren verband. Charlotte von Schardt war als Tochter des lebenslustigen und verschwenderischen Hofmarschalls von Schardt früh an den Hof gekommen, wo sie bald dank ihrer geistigen Gaben und gesellschaftlichen Talente als Hofdame der Herzogin-Witwe Amalie eine angesehene Stellung einnahm. Keine Schönheit, aber eine anmutsvolle, zierliche Erscheinung, die die übliche Erziehung eines adligen deutschen Rokokofräuleins erhalten hatte, heiratete sie zweiundzwanzigjährig den Oberstallmeister von Stein, einen braven, ehrenhaften Kavalier, und lebte in einer konventionellen, ungetrübten, reich mit Kindern gesegneten Ehe. Sie wie auch Goethe fühlten sich bald zu einander hingezogen, und das Verhältnis, anfangs ein freundlich gesellschaftliches, wurde bei den häufigen Begegnungen in der Enge des kleinen Hofes rasch vertrauter und endlich ein Bund, dessen Innigkeit sich aufs deutlichste in den hunderten Briefen und Zetteln Goethes an die geliebte Freundin bekundet. Hier spricht sein Herz sich noch unmittelbarer als in seinen Liedern aus. Shakespeare und sie stehen ihm in dieser Zeit am nächsten. Wie jener ihm der Stern der schönsten Höhe, ist sie ihm das Glück der nächsten Nähe. Er wird nicht müde, immer neue Bilder für ihr beiderseitiges enges Verhältnis zu finden und immer wieder sie seiner treuesten, unverbrüchlichen Liebe zu versichern. Sie ist ihm die süße Unterhaltung seines innersten Herzens; die liebe unversiegbare Quelle seines Glücks; die einzige unter den Frauen, die ihm eine Liebe ins Herz gab, die ihn glücklich macht; der liebe Inbegriff seines Schicksals all seiner Freuden und Schmerzen. Seine Liebe ist ihm wie der Morgen- und Abendstern, der nach der Sonne unter und vor ihr wieder aufgeht, und wie das ewige Märchen der großen Erzählerin in Tausend und einer Nacht: „Abends bricht man sie ungern ab, und morgens knüpft man sie wieder mit Ungeduld an"

An allem, was in jenen Jahren in ihm lebte und litt, nahm sie den lebendigsten Teil, und er gab ihr Rechenschaft von allem, was ihn bewegte, von seinem Verhältnis zur Umwelt und von seinen dichterischen Arbeiten und Plänen. Mit feinstem Einfühlungsvermögen wurde sie seine „Seelenführerin". In allen Nöten kam er zu ihr. Sie sollte ihn im Guten und im Genuß des Guten erhalten; sie sollte ihn durch freundliche Ermunterung zum Leben stärken. An ihrer Hand ging er unbeirrt aus der wilden ersten Weimarer Zeit den schweren Weg zu sich selbst zurück. Durch sie lernte er die beiden Welten scheiden und unterscheiden, in denen er sich bewegen mußte, die des Alltags und die der wahren und tieferen Welt, die er Natur nennt, von der jene nur ein entstelltes Abbild ist. Sie führt ihn aus Wirrnis und Dunkel zur Klarheit und harmonischen Ausgleichung und Ausbildung. Sie gibt ihm den Mut und die Kraft, alles Gute zu entwickeln, das in ihm liegt. Sie lehrt ihn Form und Maß. Sie wird ihm Iphigenie und Leonore. Als ihr Werk vollendet ist, folgt die Trennung eines Bundes, den sie beide anfangs für ewig hielten. Keiner der äußeren Gründe, die man dafür anführt, ist der wahre. Goethe war jetzt Charlottens Welt entwachsen. Er suchte die Freiheit und glaubte sie auf klassischem Boden zu finden. Mit einem Ruck zerriß er die übrigen Ketten und ging heimlich nach Italien. Aber die Erinnerung an diesen entscheidenden Liebes- und Freundschaftsbund seines Lebens wirkte noch bis in späte Zeit nach, und der Greis schrieb der Greisin:

Tag und Jahre sind entschwunden,
Und doch ruht auf diesen Stunde
Meines Lebens Vollgewinn.

Wie soll man schlafen?

Von Lolo Bethke.

Der allweise und gütige Schöpfer hat für alle Bedürfnisse seiner Menschenkinder gesorgt. So hat er auch nach vollbrachtem Tagwerk den erquickenden Schlaf gegeben. Im Schlafe ruht der Mensch aus von den Anstrengungen des Tages und sammelt neue Kräfte für den folgenden Tag. Ein ruhiger Schlaf während der Nacht ist für den Menschen unbedingt erforderlich, wenn er gesund bleiben und seinen Beruf mit Lust und Freude ausfüllen will. Dagegen weist ein unruhiger und unerquickender Schlaf immer darauf hin, daß der Gesundheitszustand des betreffenden Menschen kein normaler ist. Wer einen ruhigen und erquickenden Schlaf haben will, beachte folgende Regeln:

Man gehe nicht zu spät ins Bett. Die beste Zeit zum Schlafengehen ist für einen Erwachsenen die zwischen 10 und 11 Uhr. Zwei Stunden Schlaf vor und um Mitternacht erquicken und stärken mehr, als 5 Stunden gegen Morgen oder am Tage.

Vor dem Schlafengehen hüte man sich vor jeder Nervenaufregung durch Gemütsbewegungen (Zorn, Aerger, Schreck, Freude usw.) und Geistesanstrengung. Man lese keine aufregende Lektüre und bespreche keine Gegenstände, welche den Geist und das Gemüt sehr in Anspruch nehmen. Auch lese man nicht im Bette, um sich damit einzuschlummern; dadurch werden die Augen übermäßig angestrengt und der gelesene Gegenstand wird meist im Traume weiter gesponnen.

Man gehe nicht mit vollem Magen zu Bett, besonders ist dies denen zu empfehlen, welche die Geisteskräfte viel anstrengen müssen. Die letzte Mahlzeit nehme man etwa 2 Stunden vor dem Schlafengehen ein. Auch vermeide man alle aufregenden Getränke, wie Bohnenkaffee, Tee und Spirituosen. Ein Glas reines Wasser oder Zuckerwasser vor dem Schlafengehen getrunken, fördert den Schlaf.

Ferner schlafe man nicht in einem kalten oder zu warmen Zimmer. Auch sorge man für reine und gesunde Luft in der Schlafstube. Am Tage lasse man die Fenster aufstehen und des Nachts über öffne man ein Fenster in dem nebenliegenden Zimmer und die nach demselben führende Tür des Schlafzimmers. Sollte dies nicht möglich sein, lasse man hinter einem herabgelassenen Fenstervorhange einen oberen Fensterflügel mit einem eingeklemmten Kork ein wenig offen stehen. Direkter Zug darf niemals den Schlafenden treffen. Frische, reine Luft ist ein wichtiges Lebenselement, darum die Fenster auf!

Man schlafe nicht auf einem Federbett, sondern auf einer Matratze von Seegras, Roßhaaren oder Holzwolle. Zum Zudecken bediene man sich im Sommer einer wollenen oder gesteppten Decke und im Winter eines leichten Federbettes.

Beim Schlafen lege man sich nicht auf den Rucken oder die linke Seite. Die Lage auf dem Rücken verursacht Schnarchen, Träume und Alpdrücken. Das Liegen auf der linken Seite ist deshalb nicht zu empfehlen, weil sonst die Leber auf den Magen und die Eingeweide drückt und weil auch dadurch die Herztätigkeit beeinträchtigt wird. Die Arme und Hände lege man während des Schlafes niemals unter das Haupt. Hohe Kopfkissen stören die Blutzirkulation.

Langes Schlafen ist ungesund und entkräftet den Körper. Sobald man des Morgens aufwacht, verlasse man alsbald das Lager. Ein erwachsener Mensch braucht nur 6—8 Stunden Schlaf. Kinder, Schwache und Alte haben mehr Schlaf nötig. Wer sich einmal an das frühe Aufstehen gewöhnt hat, setzt es mit leichter Mühe fort. Franklin sagt: „Wer sich zeitig zu Bette legt und des Morgens frühe aufsteht, wird reich und weise und befindet sich wohl."

Man schläft nicht gut, wenn der Hals oder andere Körperteile durch Kleidungsstücke eingeengt und gedrückt werden. Vor dem Schlafengehen ziehe man die Kleidungsstücke aus, und sollte man etwa eine Nachtkleidung benutzen zu müssen glauben, so nehme man eine solche, die den Körper nur ganz leicht einschließt. Das Kopf sollte man gar nicht bedecken.

Das Schlafzimmer sei nicht zu klein, dagegen hoch und recht trocken. Die Schlafkammer sehe man nicht als einen Aufbewahrungsort für schmutzige Sachen an. Stark riechende Blumen, Speisereste, unreine Wäsche, Nachtgeschirre müssen daraus entfernt werden. Der Fußboden muß oftmals gewaschen werden. Das eindringende Sonnen- und Mondlicht schwäche man durch Vorhänge ab. Die Bettwäsche wechsele man nicht zu selten, und des Morgens mache man nicht alsbald nach dem Aufstehen das Bett, weil sonst die Ausdünstungsstoffe in demselben stecken bleiben.

Wer diese Regeln befolgt und außerdem beim Schlafengehen nicht vergißt, Leib und Seele, sowie alle Lebensschicksale und Bedürfnisse dem himmlischen Vater zu empfehlen, der wird — vorausgesetzt, daß sonst keine krankhaften Zustände vorliegen, — einen ruhigen und erquickenden Schlaf haben bezw. bekommen.

Winterabend im Dorf

Still steht der Wald, still liegt das Feld,
es kommt die Einsamkeit gegangen.
Ein heller Schrei, der Echo weckt, —
Ein Warten, träumevolles Bangen . . .

Nun fällt der Schnee, fällt leicht und warm,
Wie liebend deckt er Dach und Weg,
Die Sonne ruht im Wolkenarm,
Der Bach friert unterm schmalen Steg.

Im Dörfchen glimmen Lichter auf,
Die nahe Nacht küßt sanft die Flur.
Der Mond kommt über'n Berg herauf,
Verschlafen schlägt die Kirchturmsuhr . . .

Und in des Wanderers Herz erwacht
Das Sehnen nach der letzten Ruh.

— — — — — — — — —

Am Friedhof ragen Kreuze sacht, —
Der Himmel deckt mit Schnee sie zu.

Eichendorf.

Schmerzlose Geburt

Die Methoden, die den Gebärenden die Schmerzen nehmen sollen, sind recht zahlreich. Sie alle konnten den Anforderungen nicht genügen. Entweder stillen sie gar nicht die Geburtsschmerzen, oder sie hemmen die Geburtswehen, schädigen die Mutter und das Kind. Gegenwärtig wird in einem Wiener Hospital ein neues Verfahren angewendet, das nicht nur den Geburtsakt schmerzlos macht, sondern auch harmlos und ungefährlich für Mutter und Kind ist, indem die Gebärende in einen Dämmerschlaf versetzt wird. Die werdende Mutter erhält eine Injektion, die die Wehen schon nach fünfzehn Minuten weniger schmerzhaft empfinden läßt und die Patientin während einer Wehenpause sanft und ruhig einschlafen läßt. Die regelmäßige Beobachtung der kindlichen Herztöne erwies, daß es unbeeinträchtigt von dem Aethereinlauf blieb.

In der Ueberzahl der Fälle verlief die Geburt im Dämmerschlaf klaglos, die Gebärende unterstützte unaufgefordert die Wehen aktiv. Nach der Geburt schlafen sie oft stundenlang weiter. Beim Erwachen wußten sie von gar nichts, sie hatten alles, was beim Gebärakt vorfiel, vergessen. Sie wußten nicht, wo sie sich befanden und ob sie schon geboren hatten. Als man ihnen nach dem Erwachen sagte, daß die Geburt schon lange vorüber sei, gaben sie ihrem Erstaunen darüber Ausdruck und erzählten, daß sie nach dem Einlauf keine Schmerzen mehr verspürt hatten und von der Geburt nichts wußten. Andere sagten, sie hätten den Eindruck gehabt, daß sich alles weit entfernt abgespielt hätte; wieder andere erzählten von schönen Träumen, die sie gehabt hätten. Das Wochenbett verlief in allen Fällen vollkommen ungestört und die Wöchnerin konnte wie gewöhnlich die Abteilung verlassen.

Sei gastfrei!

Sei gastfrei! — Mache es dem lieben Gast behaglich, so daß er sich wie zu Hause fühlt; bringe aber keine pekuniären Opfer durch Verlängerung des Speisezettels oder extrafeiner Küche — um alsdann das Kassendefizit durch doppeltes und dreifaches Darben und Sparen wieder einzubringen. Wirkt es schon unangenehm auf den Gast, wenn seinetwegen das ganze Haus umgekehrt wird, wenn man nicht fertig werden kann mit der Vorbereitung für das Mittagessen, die Hausfrau infolgedessen wohl gar den ganzen Morgen unsichtbar ist, der Gast sich selbst überlassen bleibt und aus der Entfernung — oft auch in der Nähe, beobachten kann, daß die Hetzerei kein Ende nimmt, so macht es einen doppelt schlimmeren Eindruck, daß man sich seinetwegen in Ausgaben stürzt, welche die Kasse überschreiten.

Hat ein Freund seine Freundin, seine Wirtsleute lange nicht gesehen, so kommt der Gast lediglich, um sich mit ihnen gemütlich auszuplaudern; die erste Wohltat ist ihm also die Gegenwart des Wirtes, der Wirtin und behaglich fühlt er sich jedenfalls erst dann wenn er sieht, daß wegen seiner Person die Hausordnung nicht aus den Fugen geht und das unterste zu oberst gekehrt wird. Geht alles in gewohntem Geleise, wird Gast und Wirt ungleich vergnügter sein und das Mahl mundet dem Besucher bestimmt noch einmal so gut, wenn er sieht, daß man seinetwegen keine unnützen Mehrausgaben macht. Wer nur zu uns kommt, um gut zu essen und zu trinken, gehört sicherlich nicht zu den wahren Freunden und verflüchtigt, wenn Not und Sorgen Einkehr halten — er bleibe fern!

M. E.

Berufstätige Frauen im öffentlichen Leben

Mit großer Genugtuung werden die Vorkämpferinnen für politische Rechte der Frauen die stattlichen Reihen überblicken, die heute als weibliche Abgeordnete in den Parlamenten des Reiches und der Länder vertreten sind. Das Jahr 1928 sah im Reichstag 33 Frauen, im preußischen Landtag 42, in den übrigen Landesparlamenten und Bürgerschaften der freien Städte insgesamt 54, im vorläufigen Reichswirtschaftsrat 6 Frauen.

Soweit es sich bei diesen Frauen um Berufstätige handelt — im Reichstag sind es 22, im preußischen Landtag 23 Frauen — haben sie die Möglichkeit, neben der Vertretung der allgemeinen sozialen Interessen und Frauenforderungen auch noch die der Spezialforderungen gewisser Berufsgruppen zu übernehmen, ihnen eine verstärkte Stoßkraft zu geben. In erster Linie finden wir Lehrerinnen vor, daneben aber sind auch Arbeiterinnen, Angestellte, Gewerkschaftssekretärinnen usw. vertreten. Der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten (VWA) zählt 4 Mitglieder unter den Parlamentariern. Sie verteilen sich auf Reichstag, württembergischen Landtag und vorläufigen Reichswirtschaftsrat. Nach Hunderten aber zählen die Mitglieder des VWA, die in den Parteien, in den Organen der Angestellten- und Krankenversicherung mitarbeiten, die als Beisitzerinnen und Stellvertreterinnen im Arbeitsnachweis aller Instanzen, in den Kaufmannsgerichten, in den Schlichtungsausschüssen die Interessen ihrer Kolleginnen vertreten, die als Geschworene u. Schöffen als Vertreterinnen in Jugendgerichten, als Beisitzer von Mieteinigungsämtern, von Handelsschulräten oder im Vorstand von kaufmännischen Berufsschulen usw. Einfluß gewinnen auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens. Das zunehmende Einströmen der Frau in außerhäusliche Berufe wird für unser ganzes Volksleben von immer größerer Bedeutung.

Die chinesische Kinderehe

Die Kinderehe kommt nirgends so häufig vor wie bei den orientalischen Völkern. Vor allem in China ist die Existenz des Mannes auf der Gründung einer großen Familie aufgebaut, weshalb er frühzeitig heiraten muß. Das ist eine Pflicht, die er gegenüber seinen Eltern und seiner Religion zu erfüllen hat. Nach einer uralten Tradition muß der Mann durchschnittlich dreißig, die Frau zwanzig Jahre zählen, um heiratsfähig zu sein, aber im Laufe der Zeiten ist man von dieser Auffassung immer mehr abgekommen. Bereits vor Jahrhunderten sind im himmlischen Reich die Kinderehen üblich geworden und es ist sogar soweit gekommen, daß die Eltern für den Sohn des Hauses die künftige Ehegattin wählten, als beide Kinder noch in der Wiege lagen. Im Alter von 14 oder 15 Jahren — die Braut in noch jüngerem Alter — wurde der Knabe sodann verheiratet.

Auch in unserer Zeit gehören chinesische Väter, die nicht mehr als sechzehn Jahre zählen, nicht zu den Seltenheiten, besonders in den bemittelten Schichten. Ich habe, so erzählt ein Europäer, der lange Jahre in China lebte, einen Chinesen sehr gut gekannt, der im Alter von 36 Jahren vier Söhne, drei Töchter und ei